nmer 309. XXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 20. Juni 1893.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Zu den Stichwahlen.

diesmalige Wahlbewegung hat so ziemlich alle Voraus-
n Lügen gestraft. Auf Vermuthungen über das Ergebniß der
ichwahlen wollen wir uns deshalb um so weniger einlassen, als
chten ist, daß dieselben Gründe, welche die beispiellose Nieder-
er freisinnigen Partei in den ersten Wahlen herbeigeführt
auch in den Stichwahlen nachwirken werden. Wohl aber ist
zeigt, die freisinnigen Wähler in allen Stichwahlkreisen auf
licht hinzuweisen, **unter allen Umständen für den**
innigen Kandidaten einzutreten. Es muß
schehen, obgleich von einzelnen Organen, die sich der frei-
n Volkspartei zuzählen, das Mögliche geschieht, denjenigen
n, die auf dem Standpunkt der freisinnigen Vereinigung
die Erfüllung dieser Pflicht zu erschweren.

ejenigen parlamentarischen Gruppen, schrieb die „Freis. Ztg."
r Sonntagsnummer, welche jetzt in der Presse über die frei-
Volkspartei mit dem bekannten Eifer der Renegaten
hren, verdanken ihre Erfolge zum großen Theil nur dem
de, daß sie selbst in der Militärfrage umgefallen sind, wäh-
ie freisinnige Volkspartei, getreu ihrer Ueberzeugung, das
vor einer ungerechtfertigten Steigerung der Militär- und
lasten zu beschützen gesucht hat." Es gehört ein hoher Grad
erblendung dazu, freisinnige Männer, deren Verhalten in
einzigen Punkte dem Parteiprogramm widerspricht, wegen
Meinungsverschiedenheit in einer Frage des Mehr oder
er als „Renegaten" zu verdächtigen.

ngegenüber ist die Frage doch wohl aufzuwerfen, ob derartige
n geeignet sind, die freisinnigen Wähler zu dem geschlossenen
en für die volksparteilichen Kandidaten zu bestimmen? An
len, daß in dieser Hinsicht bei den Hauptwahlen gesündigt
ist, fehlt es ja nicht. Im Wahlkreise Waldenburg i. Schl.
1890) Stadtrath Eberty 7164, der nationalliberale
bahy 7188, der Klerikale 1078, der Sozialist 6334 Stimmen.
Mal aber haben Regierungs-Präsident Dr. Bitter (kons.)
Moeller (Soz.) 11,519 Stimmen erhalten, während Direktor
midt nur 3711 Stimmen erhielt.

ie Freisinnigen des Kreises," schreibt der „Wüstegiersd. Grenz-
„haben eine Niederlage erlitten. Die große Zahl von Arbeitern,
ihrer Partei angehörten, sind dieses Mal zu den Sozial-
aten übergegangen. Ob deshalb, weil der Kandidat der frei-
n Vereinigung angehört, d. h. für den Antrag Huene ge-
hatte, mag dahingestellt bleiben; ist es doch notorisch, daß
n Berlin Hunderte freisinniger Wähler das Stichwort von
„Ruck nach links" und „keine neuen Soldaten,
euern Steuern" dahin interpretirt haben, daß es am besten sei,
h von vorn herein für einen Sozialdemokraten zu
n. Von einem Sozialdemokraten, dem es ganz gleich ist, „wo
ze steht", glaubte man sicher zu sein, daß er unter keinen Um-
für eine Erhöhung der Lasten stimmen werde. Soll ein-
s betont werden, was die freisinnige Vereinigung von der
igen Volkspartei trennt, so dürfte die Hoffnung der letzteren,
rend mit der gleichen Stimmenzahl wie 1887 in den Reichs-
zutreten, völlig eitel sein. „Nach unserer Ansicht," schreibt
ksparteiliche „Bresl. Ztg.", „ist der deutsche Freisinn gerade
den obwaltenden Umständen nicht in der Lage, sich den Luxus
itiger Befehdung gestatten zu können. **Wir werden des-**
die Ueberzeugung jedes freisinnigen
nes respektiren, auch wenn dieselbe nicht
t für Punkt der unserigen entspricht." Und

ie beiden freisinnigen Gruppen werden sowohl in den Parla-
als auch außerhalb derselben weit mehr Kämpfe als
nde mit einander, wie als **Feinde gegen ein-**
auszusechten haben. Von dieser Ueberzeugung werden wir
mmer leiten lassen, denn wir sind der Ansicht, daß diese An-
g sich mit der Zugehörigkeit zur freisinnigen Volkspartei
nicht nur sehr wohl vereinigen läßt, sondern durch dieselbe gerade-
zu bedingt wird."

Wir möchten wünschen, daß auch unsere Freunde trotz der Provokationen von anderer Seite sich von dieser Auffassung leiten lassen, wie wir denn auch erwarten, daß die Wähler der freisinnigen Volkspartei bei den Stichwahlen sich die gleiche Erwägung zur Richtschnur nehmen.

* * *

* Während die **Stichwahlen** in Preußen und Sachsen im Allgemeinen am Sonnabend, den 24. und in Baiern am Montag, den 26. d. M. stattfinden, werden uns einzelne Ausnahmen hiervon gemeldet. Zu Lübeck (Donnerstag) und Frankfurt a. M. und Elberfeld (Freitag) ist noch Leipzig-Stadt gekommen, wo des am Sonnabend stattfindenden Johannisfestes wegen die Stichwahl ebenfalls bereits auf Freitag, 23. d. M. anberaumt ist.

Spanische Streiks.

(Von unserem Korrespondenten.)

Madrid, 16. Juni.

Spanien ist im Allgemeinen kein Industrie-Staat; in den Gegenden, wo Industrie getrieben wird, ist das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im großen Ganzen befriedigend, und die letzteren, die mäßigsten und anspruchslosesten Arbeiter von der Welt, pflegen in akuten Fällen Bedingungen zu stellen, welche für die Arbeitgeber in den seltensten Fällen unannehmbar sind und meistens gewährt werden. Die sozialen Fragen fallen in Spanien weit weniger schwer ins Gewicht gegenüber den Fragen, welche die Regierenden unter sich aufwerfen, und die durch jene hervorgerufenen Streiks sind in der Regel von minder bedeutenden Folgen begleitet als die Ausstände, welche neuerdings von den Beamten in Spanien inszenirt worden sind. Die Arbeiterstreiks sind lokal, gehen oft aus der Noth hervor, sind weder originell noch ein Ausfluß des Nationalcharakters.

Diese Ausstände umfassen das ganze Land, sind meistentheils nicht eine Folge der Noth, sondern der Indisziplin, sind außerhalb Spaniens unmöglich und drohen die gesammte Staatsmaschine in Spanien zum Stehen zu bringen. Die Arbeiterausstände sind ein Erzeugniß der Civilisation, die spanischen Beamtenausstände dagegen sind gegen die Civilisation gerichtet und bringen dieses Land einige Jahrzehnte in der Kultur zurück. Denn es handelt sich außerdem hier stets um Beamten- und andere Klassen, deren Beruf auf den letzten Errungenschaften des technischen und geistigen Fortschritts beruht, und deren Thätigkeit, wenn sie nur einen Augenblick unterbrochen wird, gleichzeitig das geistige und leibliche Wohlergehen der Massen bedenklich in Mitleidenschaft zieht; es versteht sich von selbst, daß diese Beamten und ähnliche Klassen, indem sie sich ganz und gar mit dem brutalen Geschäftsprinzip der Arbeiter identifiziren, gerade dann in den Streik eintreten, wenn jenes geistige und leibliche Wohlergehen des Volkes vor Katastrophen zu stehen scheint.

Es war gerade in der unruhigen Zeit, in welcher der Uebergang der Regierung von der konservativen Partei auf die liberale Partei stattfand, als plötzlich die Telegraphisten Spaniens den Streik erklärten und auf diese Weise nicht nur die Verbindung ihres Landes mit der übrigen Welt, sondern auch die Verbindung der spanischen Landestheile, Städte und Ortschaften unter sich abschnitten. Der Ausstand setzte damals rücksichtslos und beinahe tragikomisch ein; denn die Minister waren so wenig vorbereitet, daß ihre Gesichter recht lang wurden, als die Minister des Aeußern und des Innern plötzlich das eifrige Zwiegespräch unterbrochen sahen, welches der erstere gerade auf telegraphischem Wege mit dem spanischen Gesandten in Paris, der andere mit dem Oberhofmarschall in Aranjuez führte, wo sich damals die Königin aufhielt, und als nach wiederholten telegraphischen Anfragen auf den dazwischen liegenden Stationen es endlich einem Beamten beliebte, auf eben demselben Wege zu erklären, daß er streike, und daß diese Antwort vorläufig seine letzte Arbeit sei. Aus Gnade und Barmherzigkeit gaben sich einige Telegraphisten her, um die Verbindung zwischen den Madrider Ministerien und der Königin in Aranjuez aufrecht zu erhalten.

Heute, von Marseille und Cette her, nähert sich die Cholera den Grenzen Spaniens; das ist der Zeitpunkt, den die spanischen Apotheker für geeignet halten, um mit Erfolg einen Ausstand zu beginnen. Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen sind die spanischen Gerichte grade mit Prozessen überladen; die Advokaten, also diejenigen, welchen die Vertheidigung der Angeklagten anvertraut ist, haben geglaubt, sich ebenfalls diese Gelegenheit zu einem nützlichen Streik nicht entgehen zu lassen.

Die Ursachen dieser neuesten Streiks sind folgende: Die Finanznoth Spaniens ist bekannt; die öffentliche Meinung verlangt drohend die Herstellung des Gleichgewichts in Einnahmen und Ausgaben. Der Finanzminister Gamazo will dieses Kunststück fertig bringen, indem er dem Staatsschatz neue Steuerquellen eröffnet; die anderen Minister streben demselben Ergebniß auf indirektem Wege zu, indem sie Ersparnisse in ihren Ressorts zu machen versuchen und überflüssige Beamtenstellen aufheben. Nun findet sich aber in Spanien kein einziger Mensch, der neue Steuern zahlen will oder auch nur eine Sinekure hergeben will. Mit der einen Faust drohen sie der Regierung und verlangen die Bereicherung des Staatsschatzes; die andere Faust jedoch ballen sie hinter dem Rücken und sind weit entfernt davon, auch nur einen Theil von demjenigen herzugeben, was sie umschließt.

Den Apothekern hat Herr Gamazo auferlegt, jedes Medikament mit einer Stempelmarke von 10 Centimes zu versehen, bevor sie dasselbe verkaufen. Dieselben wollen nicht darauf eingehen und führen zur Begründung ihrer Renitenz an, daß manches Medikament für 5 Centimes verkauft werde, daß also eine Belastung mit 200 Prozent zu dem Gegenstand in keinem Verhältniß stehe. Die Regierung will es auf diesen Streik ankommen lassen; die Militärapotheken haben vom Kriegsminister den Befehl erhalten, sich für den 1. Juli, welcher als erster Streiktag angekündigt ist, bereit zu halten, um auch den Ansprüchen des bürgerlichen Publikums zu genügen.

Der Justizminister Montero Rios hat beschlossen, um seinerseits in Ersparnissen nicht zurückzubleiben, eine gewisse Anzahl „Audiencias", d. h. Obergerichtshöfe oder Apellationsgerichtshöfe, welche ihren Sitz in den Hauptstädten der 49 Provinzen haben, aufzuheben. Damit würden die Advokaten der betreffenden Bezirke, welche aus diesen Audiencias nicht unerhebliche Einkünfte ziehen, derselben beraubt werden. Hier und dort haben sich dieselben deshalb entschlossen, die Maßregeln des Ministers, deren Ausführung übrigens noch in weiter Ferne liegt, dadurch zu verhindern, daß sie ihre eigene Unentbehrlichkeit in die Wagschale werfen, so lange die Gerichtshöfe noch bestehen. So streiken denn seit drei Tagen die Rechtsanwälte von Murcia, Toledo, Huelva, Palencia, Guadalajara und Salamanca. Die Gerichtshöfe jener Städte haben nicht weiter funktioniren können, die bei ihnen anhängigen Prozesse sind den Gerichten der benachbarten Städte überwiesen worden. In Guadalajara sind 5 Angeklagte, gegen welche die Todesstrafe beantragt wurde, und 2 andere, welche mit lebenslänglichem Gefängniß bedroht sind, ohne Vertheidigung geblieben; in Salamanca haben die Advokaten sogar ihren Entschluß, den Ausstand zu beginnen, mit einem Bankett gefeiert.

In den Cortes erklärte der Justizminister, daß er keineswegs auf einige Hand jene Audiencias habe unterdrücken wollen; er habe die bedeutendsten Advokaten Spaniens und sämmtliche juristische Korporationen des Landes um Rath gefragt, und die ungeheure Mehrheit derselben sei für die Aufhebung der Audiencias gewesen. Der Minister beklagt sich bitter darüber, daß die Rechtsgelehrten, welche doch etwas mehr bedeuteten als gewöhnliche Arbeiter, die von der Hand in den Mund leben, das lokale Interesse über das allgemeine Interesse gestellt hätten, und deren Liebe zur Justiz demnach keinen Pfifferling werth sei. Die Presse aller Parteien giebt dem Minister Recht.

Kritische Reisebriefe für das „Berliner Tageblatt".

CXV. [Nachdruck verboten.]

Marienburg.

e bin ich dem Schicksal dankbar, daß es mich nicht ein halbes
usend früher zur Welt kommen ließ! Setze ich den sehr
en Fall, daß ich Ritter des Deutschordens, oder selbst den
nstigsten, daß ich Hochmeister dieses Ordens, also Souverän
ächtiger Kriegsherr geworden wäre — was für ein Jammer-
hätte ich da führen müssen! Was war das eine verschrobene
rückte Zeit!

un ich als Gymnasiast die Großthaten der Ordensritter nach
zahl und Art auswendig lernen mußte und mir später als
nt Meister Giesebrecht Bedeutung und Kulturleben der Marien-
Helden klar zu legen suchte, da daute ich mir im Geiste die
he Ordensburg auf, die stolze, nordische Alhambra, die Sage
schichte mit unverwelklichem Lorber umrankt haben. Und
is vor Kurzem noch als gesetzter Mann und ehrsamer Steuer-
der sein Glück in jeder Serie der Marienburger Schloßbau-
e versucht, hatte ich mir ein Marienburger Phantasiegebilde
gebaut und es mit Gestalten meiner Einbildungskraft bevölkert.
da ich das sagenreiche Schloß gesehen und sein ganzes viel-
es Leben aus dem Wiederaufbau der Haupträume mir rekon-
n kann, muß ich laut bekennen: all meine Vorstellungen
eitel Schaum, die Wirklichkeit ist anders, ganz anders.
mit will ich nicht etwa sagen, ich sei enttäuscht; die Sache sei
großartig, minder bemerkenswerth, als ich sie mir geträumt.
liegt mir ferne. Aber sie ist himmelweit von allen modernen
lungen entfernt. Was hatte ich erwartet? Eine Ritterburg
bensmark und Thatendurst, voll Frischmuth und Schwerter-
Und was fand ich? Eine Finsterburg voll Klosterluft, ein
nthum mit Chorgesang und Büßerzellen, eine erdrückende, geist-
eschtödtende Atmosphäre, der entronnen zu sein als das höchste
bensgüter betrachtet werden muß.

s gilt voll und ohne Einschränkung vom Hochschloß und der
von den Wohn- und Schlafräumen der Ritter. Die erste und höchste Gottesgabe, Luft und Licht, sind hier grundsätzlich ausgeschlossen. Auf stockdunklen Steintreppen von ein halb Meter Breite zwängt man sich aus den absolut lichtlosen Souterrain-Wirthschaftsräumen empor in die Wohn-, Schlaf- und Gesellschaftsräume der Ordensritter. Auch hier kann man nicht mehr vom Halbdunkel reden, das ist schon Dreiviertel-Dunkel. Die hohen, schmalen Fenster in den meterdicken Mauern sind auch noch bunt verglast. Von dem langen, siebenpfeilerigen Konventskremter, der als Speisesaal diente, will ich gar nicht reden; die Herren Ritter mögen ihre geschätzten Mände auch im Finstern gefunden haben; aber auch der anstoßende Dreipfeilersaal, die „Conventsstube", die der geselligen Zerstreuung dienen sollte, hat nur dämmriges Zwielicht, und selbst der architektonisch wundervolle Kapitelsaal mit seinen Kragsteinen und marmornen Säulenhäuptern und seinen reichen bildnerischen Schmuck kann eigentlich nur bei künstlicher Beleuchtung zu voller Geltung gekommen sein. Und um die künstliche Beleuchtung war es damals traurig genug bestellt.

Und wenn ich an den gänzlich lichtlosen Büßerzellen vorbei durch die sogenannte „Goldene Pforte" die Conventskirche betrete, den besterhaltenen Raum des Hochschlosses, dieselbe bedrückende Wahrnehmung: Luft und Licht sind ängstlich ausgeschlossen.

Und will man gar noch höher empor zu den unter dem Dach liegenden, über alle Schloßmauern verzweigten Wehrgängen oder auf den Hauptthurm zur hohen Warte des Schlosses, so hat man steinerne, absolut lichtlose Wandeltreppen von höchstens zwei Fuß Breite zu passiren, die einem unwillkürlich die Frage nahelegen: waren denn die Ritter eine Katzengeneration, die im Finstern sah, und wie stellte es ein halbwegs behäbiger Ritter, sagen wir nur von 200 Pfund Leibesgewicht an, auf diesen Quetschpfaden in die Höhe zu gelangen? Kein Wunder, daß die Ritter nach Kriegsthaten draußen auf freiem Felde brannten und sich wie die Löwen schlugen; wer aus solchem Zwinger in Gottes freie Luft hinaus durfte, der mochte seinem Schöpfer danken und bereit zu jeder Tapferkeit verrichten.

Nur an Einem scheinen die Herren Ritter, trotz aller klösterlichen Selbstzucht, doch festgehalten zu haben, an einer guten Küche. Die Kocheinrichtungen in den als gekreuzte Tonnengewölbe gebauten Unterräumen sind wahrhaft großartig; fast jeder Saal hat eine Art Speiseaufzug und jedenfalls irgend eine Verbindung mit Küche und Keller, und eine äußerlich fast unsichtbare „Schenkbank" streicht im Mittelschloß auf den Fluren hin und schafft zwischen den Gemächern und Geschossen eine Art von Verbindung.

Ich sagte vorhin, ich hätte auch nicht Großmeister des Ordens sein mögen. Ich hab es gesagt, und ich nehm's nicht zurück, trotz der Prachtwohnung, die im Mittelschloß den Meistern erbaut war. Erhabener Prunk und stilistische Großartigkeit — aber ungemüthlich, unbehaglich, unwohnlich. Ein modernes Seitenstück ist Neuschwanstein, der letzte Aufenthalt des unglücklichen Königs Ludwig von Baiern. Sollte sich wirklich Jemand finden, der im Sänger- oder im Nibelungensaal dieses Wunderschlosses wohnen möchte?

Was ist das Hochmeisters Sommerremter für ein entzückender, sinnbethörender Raum! Die Perle der Marienburg. Aus drei immer höher wachsenden Untergeschossen gestaltet sich dieser kühne Saalbau wie eine zielbewußte Meisterthat strengster, reinster Gothik. Der Künstler verschmähte jegliches Bildwerk, ihm genügte als Ausdrucksmittel die Kraft und Geschmeidigkeit der Gliederungen, die Schönheit der Verhältnisse, die Fülle einströmenden Lichts. Erhabene Fürstenpracht steht hier verkörpert; ein Repräsentationsraum sonder Gleichen. Aber kann denn der Mensch, selbst wenn er Großmeister des Deutschordens ist, Tag und Nacht repräsentiren? Er ist doch nebenbei auch Mensch. Und das wollten sie damals nicht wahrhaben. Auch die modernen Königsschlösser haben ihre prachtstrotzenden Repräsentationsräume; doch selbst dem mächtigsten Kaiser würde es angst und bange werden, wenn er in diesen Sälen wohnen und schlafen sollte. Damals aber schien man das von den Großen zu verlangen; denn die Wohngemächer, das Speisezimmer, das an die Hauskapelle anschließende und ganz wie eine Kapelle gestaltete Schlafgemach, sind lauter Prachträume, alle frostig, unbehaglich, ungemüthlich. Die Ritter waren eben ehelos, und das erklärt Vieles.

Freilich, andere Zeiten, andere Sitten. Durch wahnwitzige Selbstkasteiung, durch eine wahre Hölle auf Erden glaubte man sich den Himmel im Jenseits zu verdienen. Und doch wieder, welche Kraft und Fülle in der Unerschütterlichkeit dieses Glaubens, welche Jugendstärke in dieser Jahrhunderte lodernden Glaubensbegeisterung! Baudenkmäler von ewiger Schönheit, wie keine andere Geschichtsepoche sie geseitigt, sproßten aus dieser Begeisterung; der Kölner Dom und das Marienburger Ordensschloß sind zwei solcher Wunder, die jener Glaube gewirkt hat, der Berge versetzen kann. Und diese Wunder